

Moudon dies der im Nachhinein unterlegenen Konkurrenz erklärte, ist mir nicht bekannt. Und ich will es auch gar nicht wissen.

Altenrhein – Biel retour mit Zwischenhalt

Eigentlich fliegen in Altenrhein Flugzeuge. Uns aber flogen bei der Montage einer Notstromanlage in der ARA in Altenrhein die Teile eines massiven Schwungrades aus Gusseisen um die Ohren. Bei der Synchronisierung zwischen GM-Motor und dem Generator war etwas schief gelaufen und das Rad zerbarst. Einzelne Teile durchschlugen die Mauer. Wir konnten von Glück reden, dass niemand getroffen wurde. Das hätte tödlich enden können. Ich rief GM in Biel an. Das Rad war natürlich in genau dieser Ausführung nicht an Lager. Der Durchmesser des Lochs in der Mitte war zu klein. Ich fuhr trotzdem los. Es war 18 Uhr. Die Autobahn A1 war damals noch nicht durchgehend fertiggestellt. Ich

musste mich sowohl durch die Städte St. Gallen als auch Zürich quälen und dann schliesslich auf der Kantonsstrasse von Solothurn über Grenchen nach Biel gelangen. Dort angekommen, packte ich das Rad ein und fuhr nach Herzogenbuchsee, wo ich bereits erwartet wurde. In Rekordzeit wurde das Loch des Schwungrads auf den benötigten Durchmesser vergrössert und ich machte mich erneut auf den Weg. Um 4 Uhr morgens traf ich schliesslich wortwörtlich gerädert in Altenrhein ein.



BATOR



1975: Die vielen Experimente ausserhalb des Kerngeschäfts bringen BATOR in Schieflage, obwohl mit der Produktion von Toren über all die Jahre viel Geld verdient wird. Gründer und Innovator Willi Baumann tritt ab. Isidor Suter wird neuer Direktor. Eine Teilübernahme durch die Finanzgesellschaft Sofisa bewahrt BATOR vor dem Aus. Trotz der zahlreichen Turbulenzen hält der Erfolg beim Torbau unvermindert an.

1980: Sofisa erwirbt die restlichen Anteile. Samro in Burgdorf wird zugekauft.



Eine Panne bringt eine Mauer zum Einsturz

BATOR hatte anfangs Mühe, Aufträge aus dem Bündnerland zu bekommen. Sie wurden alle anderweitig vergeben. Oft wurden wir gar nicht erst angefragt. Immer wieder tauchte bei den Vergaben der Name eines Architekten Dosch auf. Bei ihm hatte BATOR einfach keine Chance. Bis zu dem Tag, als er auf der A13 Richtung Chur mit seinem Wagen eine Panne hatte und auf dem Pannestreifen ratlos neben seinem Fahrzeug stand. Der Zufall oder die Vorsehung wollten es, dass ich genau in diesem Moment dort vorbeifuhr. Ich kannte Herrn Dosch nicht. Das hat also mein Handeln nicht beeinflusst. Ich bin von Natur aus ein netter und hilfsbereiter Mensch.

Also habe ich angehalten und dem fremden Mann vorgeschlagen, dass ich ihn bis nach Chur abschleppen würde. Er war sehr erleichtert und hat mein Angebot gerne angenommen. In Chur hat er sich dann überschwänglich bedankt und wir haben Karten ausgetauscht. Ich glaube mich zu erinnern, dass er kurz gestutzt hat, als er den Namen BATOR las. Wie auch immer. Seit diesem Tag konnten wir uns über mangelnde Aufträge aus dem Bündnerland nicht mehr beklagen.



Heinz Schärer

2. Generation, 1965 – 2005 (40 Jahre)

Offertwesen



Von Schlitzohren und hängenden Ohren

Nachdem ich etwa zwei Jahre bei **BATOR** gearbeitet hatte, nahm mich Willi Baumann nach Feierabend mit auf einen Bauernhof. Er selber war Bauernsohn und hatte sich schon früh Gedanken gemacht über die technische Funktionsweise von Landmaschinen. Er zeigte mir einen Mäh-

drescher und bemängelte, dass die Messer auf einem Balken montiert seien, was physikalisch schlecht und ineffizient sei. Viel besser wäre es, wenn die Messer auf rotierenden Scheiben fixiert würden. Der Energieverbrauch würde sinken und der Verschleiss wäre kleiner. Er bat mich, eine Projektskizze für einen solchen Scheibenmäher anzufertigen. Ich ging nach Hause

und zeichnete die halbe Nacht lang, um Baumanns Vision verständlich und technisch machbar zu Papier zu bringen. Am nächsten Morgen lieferte ich Baumann meine Planskizze ab. Er war begeistert und machte sich damit sogleich auf zu Aebi nach Burgdorf. Ich war natürlich gespannt wie eine Feder. Kurz vor Mittag kam er mit hängenden Ohren zurück. Das Urteil der Aebi-Leute war vernichtend ausgefallen. Technisch ginge das gar nicht und die Idee habe keine Zukunft.

Allerdings ist es dann offenbar doch gegangen. Es dauerte nur wenige Monate, bis Aebi einen Scheibenmäher auf den Markt brachte. Aber wir hatten inzwischen so viel zu tun, dass wir uns nur kurz darüber ärgerten.

Ein Sprung ins kalte Wasser

Wir genossen fast jedes Jahr legendäre Firmenausflüge. 1964 fand in Lausanne die Landesausstellung EXPO statt. Eine Ausle-geordnung schweizerischer Innovationskraft und Identität. Und natürlich ein gigantisches Volksfest. Man feierte sich, die Hochkonjunktur und den Glauben an die Zukunft. Der **BATOR**-Kader reiste geschlossen und mit Ehepartnerinnen im Bus nach Lausanne, wo wir einen unvergesslichen und inspirierenden Tag erlebten. Auch das Wetter spielte mit. Es war sommerlich heiss. Die Kehlen waren durstig. Und im Welschland liess man es sich natürlich nicht nehmen, den Weissen aus der Lavaux zu kosten. Auf der Rückfahrt machten wir halt in Murten, um den Tag mit einem üppigen Nachtessen abzuschliessen. Vor dem Gasthaus hatte es einen Steg, der ein gutes Stück weit in den See hinausführte. Die Stimmung war ausgelassen, um nicht zu sagen feucht-fröhlich. Jedenfalls rannte ausgerechnet Ernst

Thommen, einer unserer Gründer, auf den Steg hinaus, entledigte sich seiner Kleider bis auf die Unterhose aus und stürzte sich unter tosendem Applaus kopfüber in den See.

Schwarze Perle

Einmal führte die **BATOR**-Reise mit Anhang nach Lugano. Es war ein wunderschöner Tag und ein langer Abend. Für einige Nachtschwärmer wurde es auch eine lange Nacht. Der harte Kern landete schliesslich im Casino Dancing. Dort weckte eine auf der Bühne tanzende «perle noire» Sehnsüchte und Fantasien einiger männlichen **BATOR**-Touristen. Einer von unseren Kollegen fühlte sich ganz besonders zu der dunklen Schönheit hingezogen. Kaum war sie von der Bühne, bat er sie zum Tanz. Und siehe da, sie gab ihm keinen Korb. Im Gegenteil. Schon bald sassen die beiden schäkernd an einem Tischchen und schlürftten Champagner. Unser Kollege war selig, so selig, dass er



darüber glatt vergass, wie schlecht die Welt doch eigentlich ist. Anstatt dass die «perle noire» ihn für eine leidenschaftliche Liebesnacht mit nach Hause nahm, stellte sich ein Kellner an das Tischchen und präsentierte ihm die Rechnung für eine Flasche Champagner. Ob unser enttäuschter Kollege nicht bezahlen wollte, bleibt unklar. Sicher ist, dass er nicht konnte. Er hatte zu

wenig oder gar kein Geld dabei, da er sich auf BATOR-Reise befand. Doch der Kellner liess nicht mit sich reden. Er machte auch gar keine grosse Sache daraus. Er rief einfach die Polizei an, die so schnell da war, dass unser Kollege in der Zwischenzeit nicht einmal hatte aufstehen können. Wir alle ahnten Schlimmes. Doch ehe die Situation ausser Kontrolle geriet und die Polizisten Handschellen um seine Handgelenke legten, tauchte plötzlich Willi Baumann auf, griff nach seiner Brieftasche und beglich den Schaden, ohne mit einer Wimper zu zucken. Ob der naive Kollege das Geld zurückzahlen musste, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf jeden Fall hat er so oder so mächtig Lehrgeld bezahlt.

Nächtliche Aktivitäten im Hause Schärer

Eigentlich wurde ich bei BATOR als Konstrukteur eingestellt. Doch ich konnte es nicht so gut mit meinem Vorgesetzten oder er mit mir. Jedenfalls hat Willi Baumann

Wirtschaft und Soziales

Nach einem zweiten Erdölpreisschock 1982 wächst die Schweizer Wirtschaft wieder. Die durchschnittlichen Wachstumsraten liegen bei jährlich 3.3%. Der Rückzug des Staates und die Liberalisierung der Wirtschaft laufen in der Schweiz ohne grosse Konflikte an.

Die ehemals renommierte Schweizer Uhrenindustrie ist seit Jahren auf Talfahrt. 1983 lancieren Nicolas Hayek und Ernst Thomke in Zürich die «Swatch». Die modische Plastikuhr wird seither weltweit mit grossem Erfolg vermarktet. Im Zuge des «Swatch»-Triumphs erleben auch die Luxus-Marken der Schweizer Uhrenindustrie einen bis heute anhaltenden Aufschwung.

Das Waldsterben sowie der radioaktive Niederschlag nach dem Supergau im Kernkraftwerk Tschernobyl 1986 sowie der Chemieunfall bei Sandoz in Basel entfachen einen Boom an Massnahmen in Umwelt-, Verkehrs-, und Energiepolitik.

«Züri brännt»: Der «Opernhaus-Krawall» vom 30. Mai 1980 ist der Startschuss für die Jugendunruhen, die fast zwei Jahre lang andauern und auch auf Bern, Basel und Lausanne übergreifen. Der Kampf um «Autonome Jugendzentren» fordern unzählige Verletzte und Schäden in Millionenhöhe. Zögerlich zeigen die Städte Dialogbereitschaft. In Zürich wird nach der Räumung und dem Abbruch des AJZ die Rote Fabrik eröffnet, in Bern die Reithalle. Zudem geht es in Bern auch um das Hüttendorf «Zaffaraya».

mich eines Tages aus der Schusslinie genommen und mir den Aufbau des Offertwesens angeboten. Das habe ich dankend angenommen. Ich entwickelte ein tabellarisches Kalkulationssystem für Offerten unter Einbezug von Materialkosten, Arbeitszeit, Verwaltungskosten, Risiken und Gewinnspanne auf der Basis verschiedenster Modellrechnungen. Technische Hilfsmittel kamen erst nach und nach dazu. So der mit Basic programmierbare Taschenrechner von Texas Instruments, der es erlaubte, Routinen und Prozesse auf Magnetkarten abzulegen und abzurufen. Später kam die IBM-Kugelkopf Schreibmaschine mit Magnetbändern dazu, auf denen die Bausteine der Offerten gespeichert werden konnten. Getippt wurde aber immer noch auf fünffachem Durchschlagspapier. An einer Messe in Basel fanden wir schliesslich ein Textsystem mit Parallelrechner. Wir waren die Ersten in der Region, die das hatten. Ganze KV Schulklassen meldeten sich an, um die Installation zu

sehen und zu bewundern. Mein Hobby, ich war Funkamateurliebhaber, bescherte mir dann den ersten Commodore 64 Computer. Beim Studieren der Betriebsanleitung ging mir ein Licht auf. Mit dem Gerät konnte man alles programmieren, was ich für das Offertwesen und die Nachkalkulationen brauchte. Ich legte los. In unzähligen Stunden Fron- und Nacharbeit tüftelte ich herum und entwickelte schliesslich das Programm, das bis in die heutigen Tage als Basis der **BATOR** Rechnungsgrundlagen dient. Nachdem ich es mit einem gewissen Stolz Isidor Suter vorgeführt hatte, wurde es sofort eingeführt. Ich empfand eine grosse Befriedigung und strotzte vor Idealismus, auch wenn ich dafür nicht mit Geld entschädigt wurde. Für mich war es selbstverständlich, dass ich für **BATOR** alles gab. Ich würde es auch heute wieder tun.

Wissen und Medien

Der Radiomarkt wird liberalisiert. Es entstehen zahlreiche lokale und regionale Radio- und TV-Sender, die sich über Werbung finanzieren.

Im «CH-Magazin» des Schweizer Fernsehens sorgt das «Ehepaar Müller» für einen veritablen Skandal. Die Gäste aus der autonomen Bewegung rund um das Zürcher Jugendzentrum brechen mit ihrer Parodie alle Konventionen.

Migration und Demografie

1980 zählt man in der Schweiz bereits 6.25 Mio. Einwohner. Davon sind rund 15 % Ausländer. Die Lebenserwartung für Frauen erhöht sich auf 79.2 Jahre, die für Männer 72.4 Jahre.

Sport und Kultur

An den olympischen Winterspielen in Calgary gewinnt die Schweiz 15 Medaillen: 5x Gold und auch je 5 x Silber und Bronze.

Kurt Aerni

2./3. Generation, 1970 – 2014 (44 Jahre)

Montage/Werkstatt

Hundeangst

Willi Baumann hat fast nichts ausgelassen. Sogar Deutsche Doggen hat er gezüchtet. Sie mussten sich allerdings die Berge von Fleisch, die Franz Glutz täglich anschleppte, als Wachhunde verdienen. Nach Betriebsschluss liess er die Hunde auf dem Gelände frei herumlaufen, damit niemand auf die Idee kam, womöglich über den Zaun zu klettern und die langen Finger auszufahren. Nur freuten sich die Hunde über jeden, der das Gelände betrat und den sie stellen konnten. Auch diejenigen, die aus dem Gebäude kamen. So wie ich. Ich hatte länger gearbeitet. Als ich nach Hause wollte, waren die Hunde schon frei. Und die dummen Viecher konnten Freund und Feind offensichtlich nicht auseinanderhalten. Sie stürmten auf mich los und stellten sich mir knurrend und mit gebleckten Zähnen in den Weg. Ich hatte eine Scheissangst.

Und das war das eigentliche Problem. Ein Hund riecht es, wenn man Angst hat. Wir schütten Stresshormone aus. Mit unserer Angst spornen wir einen abgerichteten Hund erst richtig an. Er fühlt sich überlegen und zeigt das auch. Ich konnte keinen Schritt mehr tun und wartete schicksals ergeben auf den ersten Biss und den anschliessenden Blutausch der Monster. Aber es endete harmlos.



Der Hauswart hatte die Szene beobachtet. Er piffte die Doggen zurück und rettete mir wahrscheinlich das Leben. Danach vermied ich es, Überstunden zu machen.

Forderungskommission

Die Mitgliedschaft in einer Mitarbeiterkommission hat Vorteile: Man wusste meistens vor allen anderen, was auf der Chefetage angedacht wurde. Wir erfuhren beispielsweise, wer von uns Arbeitern den Blauen Brief oder mehr Lohn bekommen würde. Meistens waren ja auch wir diejenigen, die den Lohn ausgehandelt hatten. Manchmal ging das glatt, manchmal brauchte es ein bisschen Druck und eine zweite Sitzung.

In der Geschäftsleitung nannten sie uns die «Forderungskommission». Dabei vergassen die Oberen oft, dass wir auch viele schmerzliche Entscheide mitgetragen hatten, die nach missglückten Eskapaden der Verantwortlichen gefällt werden mussten. Eigentlich ging es bei unseren Forderungen immer indirekt um Geld: Ferien, Arbeitskleider, Festtagsregelungen, Überzeit, Teuerungsausgleich. Wir versuchten, für die Arbeiter das Beste herauszuholen und die Firma bezahlte. Trotzdem waren wir immer im Sandwich. Von unten, also von denjenigen, die uns gewählt hatten, wurden wir getreten, weil wir für sie zu wenig hart verhandelten. Und bei den Chefs, denen wir nach aussen als Alibi für das Mitspracherecht der Arbeiterschaft dienten, waren wir die Blutsauger. Aber unser Präsident, Kurth von Burg, hat diesen Spagat immer glanzvoll hingekriegt.



Dachlasten

Am Anfang hatte die Firma noch keine Firmenflotte. Ich fuhr mit meinem Privatwagen auf Montage. Viele Werkzeuge und Materialien wurden auf den eigenen Dachträger geschnallt und los ging's. Einmal musste ich vor Feierabend auf einer Baustelle in Biel falsch angelieferte Winkel-eisen abholen. Die Dinger waren schwer.

Da weit und breit kein Kran in Sicht war, musste ich sie mit einem anderen Arbeiter aufs Dach hieven und festmachen. Kurz nachdem ich losgefahren war, hörte ich ein seltsames Geräusch. Danach erschütterte ein Ruck den ganzen Wagen. Meine Haare berührten plötzlich den Himmel. Ich fuhr an den Strassenrand und stieg aus.

Der Anblick, der sich mir bot, trübte meine Feierabendlaune rasant. Der Dachträger war unter der Last der Winkeleisen eingeknickt und hatte eine unübersehbare Delle ins Blech darunter gedrückt. Damals brachte man, ganz im Gegensatz zu heute, ein Fahrzeug wegen einer solchen Lappalie nicht gleich auf den Schrottplatz. Zu Hause nahm ich einen Hartgummihammer zur Hand und klopfte die Delle von innen gerade. Und alles war wieder gut.

BATOR

1982: Teilübernahme der Gremmel-Group in Strassbourg.

1984 wird aus dem Bereich Tore der Gremmel-Group die BATOR SA.

1983: Aufträge aus Saudiarabien für den Air-Cargo-Terminal in Jeddah.

1990 wird die Firma Lindpointer in Linz zugekauft und im gleichen Jahr geht die Gremmel-Group ganz in BATOR Besitz über.



Das Wissen geht in Pension

Als ich bei BATOR anfang, war ich oft Tage lang alleine unterwegs. Das war nicht ganz leicht. Meistens brauchte ich ja Hilfe beim Montieren. In diesem Fall musste ich dann den Polier vor Ort um Hilfe bitten. Nur konnte nicht jeder Deutsch und ich kein Italienisch. Oder sie hatten es mit dem Rücken oder schlicht zu wenig Muckis. Vielleicht waren sie auch vom vielen Bier benebelt. Damals war es noch üblich, dass die «Muratoris» auf der Baustelle ihre Wampen mit Gerstensaft kühlten. Heute wäre das ein Kündigungsgrund. Ich trank nie Alkohol bei der Arbeit. Ein oder zwei Bierchen aber gönnte ich mir am Abend, wenn ich irgendwo übernachten musste. Das kam häufig vor. Zum Beispiel in einem Massenlager für Chauffeure im Dreispitz in Basel. Da nahm man den einen oder anderen Schlummertrunk und flirtete mit der Serviertochter. Als ich verheiratet war und die Kinder zur Welt kamen, bat ich um Versetzung in die Produktion. Das wurde mir

auch gewährt. In den folgenden Jahren durchlief ich alle Stationen der Produktion bis hin zur Endfertigung. Darum weiss ich heute, nach 44 Jahren, ganz genau, wie ein Tor funktioniert und was es draussen bei der Montage leiden mag und was nicht. Auch nach der Pensionierung bittet mich der Chef deshalb regelmässig um Hilfe. Und ich gehe gerne. Denn wenn im Jubiläumsjahr auch Luigi Perri in den Ruhestand geht, dann geht mit ihm auch das langjährige Wissen um den Bau von Toren in Pension. Dann ist keiner mehr da vom alten Team, wo einer für den anderen ging und wo zuerst die Arbeit und nachher der Freizeitspass kam. Aber so ist das halt heute. Ich wünsche der Firma nichts mehr, als dass sie es schafft, Neues zu entwickeln und sich zu behaupten.



Luigi Perri

2./3. Generation, 1971 – 2016 (45 Jahre)

Werkstatt



Heimweh

Als Luigi Perri 1970 in Domodossola aus dem Zug stieg, um sich der sanitärischen Einreise-Untersuchung zu unterziehen, hatte er ein mulmiges Gefühl. Nicht wegen der fragwürdigen ärztlichen Praxis, sondern wegen der hohen Berge, die das Val d'Ossola umrahmten. Wieder im Zug Richtung Simplon-

tunnel und die Schweizer Grenze, schnürte es dem jungen Luigi den Hals zu und das Herz blutete. Er war 18 Jahre alt und noch nie von zu Hause weg gewesen.

Zuhause, das war für ihn Kalabrien an der Spitze des italienischen Stiefels, schmucke Dörfer, warmes Wetter, weites, blaues Meer, Hügel im Hinterland, herzliche Menschen, grosse Familien, gutes Essen und la mama. Diese schroffen Felswände und Schluchten, die tosenden Flüsse, sie machten ihm Angst. Das Gefühl hielt an, bis der Zug nach Thun flacheres Land erreichte. Erst dort liess die Beklemmung nach.

Luigi hatte einen Arbeitsvertrag in der Schokoladefabrik Fjord in Herzogenbuchsee. Das hatte es ihm ermöglicht, eine der begehrten Aufenthaltsbewilligungen für die Schweiz zu bekommen. Er war nicht allein. Mehrere cugini und amici (Vettern und Freunde) aus der Heimat waren schon da oder mit ihm zusammen in Herzogenbuchsee angekommen. Italienische Arbeitskräfte waren in der blühenden Schweizer Industrie begehrt. Ein Italiener, der schon länger da war, hatte die Bewilligungen vermittelt und sich damit ein fettes Zubrot

verdient. Die Gastarbeiter mieteten eine einfache Unterkunft und blieben weitgehend unter sich. Das machte das Heimweh erträglicher. Als Arbeitskräfte waren die Südländer den zurückhaltenden Schweizern willkommen, als fröhliche und laute Menschen eher suspekt.

Das Heimweh flammte so richtig auf, als seine Vettern und Freunde Ende Jahr für drei Monate zurück nach Italien reisten und er, Luigi allein zurückbleiben sollte. Die anderen arbeiteten als Saisonnier, das heisst, sie waren während neun Monate in der Schweiz zum Arbeiten und drei Monate zu Hause. Kurzerhand kündigte Luigi seine Stelle, damit auch er mit seinen Leuten heimreisen und drei Monate in Kalabrien verbringen konnte. Danach wollte er einen Saisonnierantrag stellen und nach Herzogenbuchsee zurückkehren.

Dieses Vorhaben ging dann allerdings beinahe schief, einerseits weil die Baufirma, bei der er als Saisonnier unterkommen wollte, in Schieflage geraten war und weniger Arbeitskräfte brauchte und andererseits, weil die Kontingente an Arbeitsbewilligungen fast ausgeschöpft waren. Irgendwie klappte es dann doch noch und Luigi kehrte zurück nach Herzogenbuchsee zu **BATOR**.

BATOR for ever

In Kalabrien hatte Luigi nach der Schule ein Jahr lang bei einem Schreiner gearbeitet. Danach neun Monate in der Schweizer Schokoladefabrik. Von Metallbau also hatte er, als er in der Werkstatt bei BATOR anfing, keinen blassen Schimmer. Er war aber wissbegierig und bereit, hart zu arbeiten. Und Leute mit dieser Einstellung wurden bei BATOR gefördert. Bald musste Luigi nicht mehr nur Schweissarbeiten verrichten, sondern durfte auch vorbereiten und zuschneiden. Sie waren ein gutes Team damals in der Werkstatt und hatten sehr viel Arbeit. Bis zu 120 Elemente wöchentlich bauten sie zusammen. Wenn sie über 100 schafften, kriegten sie dafür am letzten Samstag im Monat ein Sandwich zum Znüni. Heute werden manchmal nicht einmal mehr 100 Elemente im Monat gefertigt. Allerdings gelten heutzutage auch ganz andere Qualitätskriterien. Luigi schwärmt von der Zeit, als alles so gut lief, von den Anlässen mit gutem Essen und



Tanz, von den BATOR-Reisen. Viele der Gastarbeiter aus Italien bauten sich mit dem verdienten Geld zuhause ein Haus und kehrten nach ein paar Jahren in ihre Heimat zurück, um sich fortan dem «dolce vita» zu widmen. Nicht so Luigi. Auch er hat sich inzwischen das Haus in Kalabrien gebaut. Aber BATOR blieb er treu. Im Jubiläumsjahr 2016 wird er 45 Jahre lang für die Firma seinen Schweiss und sein

Wirtschaft und Soziales

Appenzell Innerrhoden gewährt 1990 auf Geheiss des Bundesgerichts als letzter Kanton den Frauen das Stimmrecht auf Kantonsebene.

Die Schweiz lehnt 1992 den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum EWR ab. 16 von 23 Kantonen sagen nein, aber nur 50.3% der Urnengänger.

Der einsetzende Strukturwandel bringt eine empfindliche Rezession und eine Arbeitslosenquote von bis zu 5.7% im Januar 1997. Das entspricht gut 200'000 Menschen.

«The Golden Age of Swiss Banking»: Die Bilanzsumme der Banken steigt von 26 Mia Franken im Jahr 1950 auf 2124 Mia im Jahr 2010. Im gleichen Zeitraum werden vermehrt Vorwürfe wegen Geldwäscherei und Steuerflucht laut. Der Schweizer Finanzplatz hat mit seinem Bankgeheimnis ein Imageproblem. Das Verhalten der Schweizer Banken im zweiten Weltkrieg und der Umgang mit «Nachrichtenlosen Vermögen», vorab von ermordeten jüdischen Kunden, führen zu Sammelklagen und Verurteilungen. Die beteiligten Banken müssen Bussen in Milliardenhöhe bezahlen.

Herzblut gegeben haben. Dass er geblieben ist, das aber hat natürlich auch mit Ursula zu tun.

Fasnachtsliebe

Als junger Mann wollte Luigi nicht im Dorf Herzogenbuchsee leben, wo nicht viel los war. Er zog nach Solothurn, um ein bisschen unter die Leute zu kommen und pendelte mit dem Zug zwischen Arbeitsplatz und Wohnort. Manchmal verpasste er morgens den Zug und erschien erst um 9 Uhr bei der Arbeit. Da er aber abends meistens länger da war, sah man grosszügig darüber hinweg. Einer der Gründe für Luigis Unlust, am Morgen aus dem Bett zu steigen, war Ursula. Er hatte sie 1974, während der Fasnacht, kennengelernt. Sie waren beide unter den Zuschauern des Fastnachtsumzugs gewesen. Wer den anderen zuerst ins Auge gefasst hatte, ist unklar. Jedenfalls, soweit herrscht Einigkeit, hatte man sich Blicke zugeworfen. Und die waren immer länger und unzwei-

deutiger geworden. Ja, und so war das Eine zum Anderen gekommen. Auch die Schmetterlinge im Bauch. Und ein Sohn, der heute in Bern wohnt. Es hat ein Leben lang gehalten. Seit 1976 wohnen die beiden in Herzogenbuchsee, nur ein paar Hundert Meter von Fabrikgebäude von **BATOR** entfernt. Während Luigi dies alles erzählt, sitzt Ursula an seiner Seite und lächelt.



Die Schweizerische Kreditanstalt SKA übernimmt 1993 die Schweizerische Volksbank und ändert den Namen in **Crédit Suisse CS**.

1996 fusionieren die Basler Pharma-Unternehmen Ciba-Geigy und Sandoz zur Novartis. 1998 fusionieren die Schweizerische Bankgesellschaft SBG und der Schweizerische Bankverein zur **United Bank of Switzerland UBS**.

1999 stimmt die Schweizer Bevölkerung in einer Volksabstimmung den bilateralen Verträgen mit der EU zu, darunter auch die umstrittene Personenfreizügigkeit.

Wissen und Medien

Die offensiv vermarkteten Pendler- und Gratiszeitungen mischen den Pressemarkt neu auf. Die abonnierten Tages- und Wochenzeitungen verlieren an Terrain, viele verschwinden ganz.

Der Personal Computer PC und das World Wide Web (1993 vom CERN freigeschaltet) setzen sich im geschäftlichen wie im privaten Umfeld durch.

Sport und Kultur

Martina Hingis lanciert ihre Traumkarriere mit ihrem ersten Grand-Slam Titel in Paris.

Willy Gerber

2./3. Generation, 1971 – 2016 (45 Jahre)

Montage, Montageleiter



Connecting People

Walter Affolter wusste sich zu helfen. Einmal waren ich und mein Bruder in Tifers am Montieren eines Tores. Damals gab es noch keine Handys, aber einen Autoruf. Das Signal bedeutete für mich, dass ich **BATOR** anrufen musste.

Aber wir waren beschäftigt und ich ignorierte den Autoruf. Eine

Stunde später fuhr eine Polizeistreife auf dem Bauplatz vor. Die beiden Beamten stiegen aus und kamen auf uns zu. Ich überlegte schon, was wir denn angestellt hätten. Aber sie kamen in anderer Mission, sagten, dass Affolter sie angerufen habe, weil er uns nicht erreichen konnte. Es gäbe eine Notfallreparatur zu erledigen und wir beide müssten da jetzt sofort hin. In der

Handy-Werbung wir heute mit dem Slogan «Connecting People» argumentiert. Affolter verstand das offenbar schon damals meisterlich. Und das ganz ohne Handy.

Immer der Spur nach

Es war Spätherbst, als wir auf dem Oberalppass Tore montieren mussten. Die automatischen Antriebe sollten von einer holländischen Firma geliefert werden. Aber die waren noch nicht da. Mein Kollege und ich machten unsere Arbeit und führen dann abends hinunter nach Sedrun, wo wir übernachteten. Wir schliefen gut in dieser Nacht. Nur als wir am Morgen voller Ta-tendrang aufstanden, war alles weiss. Grosse, weisse Flocken fielen vom Himmel und packten alles in Watte ein. Im Radio sagten sie, der Oberalppass sei für den Verkehr geschlossen.

Wir wollten es genau wissen und fuhren los. Der Schlagbaum war aber entgegen der Meldung im Radio offen und so fuhren wir hoch, um unsere Arbeit zu erledigen. Aber es schneite den ganzen Tag weiter. Wir wurden eingeschneit und sassen fest. Die Passstrasse war nicht mehr auszumachen und wir wären nie und nimmer mehr dort weggekommen, hätten uns die Pistenraupen, die Ratracs, nicht eine Spur auf der Strasse hinunter ins Tal vorgelegt.

Auf dem Abstellgleis.

Zwei Wochen später kamen dann die automatischen Antriebe aus Holland und wir mussten noch einmal auf den eingeschneiten Oberalppass. Diesmal von Andermatt aus. Die Furka-Oberalp-Bahn zeigte sich dabei sehr flexibel. Unser Fahrzeug wurde auf einen Bahnwagen verladen und dieser auf der Passhöhe für zwei Tage auf ein Abstellgleis gestellt.

Dank dieser genialen Idee hatten wir all unser Arbeitsmaterial vor Ort. Ob eine solche Idee in der heutigen Zeit allerdings auch umgesetzt würde, daran habe ich meine Zweifel, bei all den Regeln und Gesetzen, die inzwischen dazu gekommen sind.

Bubenstreich

An der Swissbau in der Messe Basel montierte ich mit Kollege Schwarz ein Tor, das sich mit einer Art Fernbedienung öffnen liess. **BATOR** wollte diese innovative Technologie auf der Messe dem Fachpublikum präsentieren. Schwarz und ich waren nicht auf dem Stand im Einsatz, erhielten aber Freikarten, damit wir uns als Besucher auch bei der Konkurrenz umsehen konnten. Wir reisten also nach Basel. Aber mit ganz anderen Absichten. Ich trug in meiner Hosentasche nämlich eine zusätzliche Fernbedienung für das Tor, das ich mit Schwarz montiert hatte. Wie kleine Lausbuben platzierten wir uns in der Nähe des **BATOR**-Standes, so dass die Leute auf

dem Stand uns nicht sehen konnten, wir aber einen guten Überblick hatten. Nun kam die Fernbedienung zum Einsatz. Am **BATOR**-Stand öffnete und schloss sich plötzlich das Tor zum Erstaunen der Anwesenden wie von Geisterhand. Wir konnten beobachten, wie ratlos und hektisch diskutiert wurde. Auch Patron Isidor Suter war vor Ort. Wir amüsierten uns köstlich. Irgendwann tauchten wir dann auf dem Stand auf und fragten, was denn los sei. Isidor Suter durchschaute die Situation sofort, als er mich sah. Wir haben dann alle zusammen herzlich gelacht.

Bakshish von Sir Guinness

Bei einem seiner legendären Besuche wollte Sir Guinness unbedingt die Montage eines Tores live miterleben. Ich studierte also mit zwei anderen Monteuren die perfekte Show ein und wir versicherten Isidor Suter, dass alles glatt ablaufen würde. Die Vorbereitungen und die Spannung, die in der Luft lag, hatten etwas

von einer militärischen Inspektion. Und das war es ja in einem gewissen Sinn auch. Immerhin wurde ein hoher Vertreter einer ehemaligen Kolonialmacht erwartet. Aber lassen wir das. Isidor Suter also erschien mit unserem Besitzer, dem britischen Bierbrauer, und alles lief wie vorgesehen ohne Panne ab. Sir Guinness zeigte sich beeindruckt und drückte allen Drei eine Fünfgernote in die Hand. Wir nickten und bedankten uns. Seither wissen wir, wie sich die Negerlein in Afrika oder die Inder auf dem Subkontinent gefühlt haben müssen.

BATOR

1991 kann das neue und grosszügige Bürogebäude in der Hofmatt bezogen werden. Von 1996 bis 1998 teilen sich I. Suter und F. Zweifel die Geschäftsführung.



bator



Jetzt und heute

Anstatt hundert Elemente pro Woche, produzieren wir heute vielleicht dreissig. Die Lieferfristen sind sehr kurz. Zudem erzieht heute der Kunde uns, ganz im Gegensatz zu früher, wo es umgekehrt war. Wir hatten so viele Bestellungen im Haus, dass die Kunden manchmal ein halbes Jahr warten mussten. Und sie warteten ohne zu murren. Früher konnten wir gelassen am Telefon

sitzen und warten, bis die Kunden uns anriefen, um eine Bestellung durchzugeben. Heute kämpfen wir um die Aufträge. Es ist härter geworden, wie folgendes Beispiel zeigt: Vor wenigen Tagen (Juni 2015) erhielt ich einen Anruf. Es ging um eine von uns erstellte Offerte. Der Anrufer fragte, ob es mir möglich sei, noch am gleichen oder am kommenden Tag nach St. Gallen zu kommen, um die Offerte zu besprechen. Ich hatte das Angebot nicht präsent und bot dem Kunden an, ihn in einer Viertelstunde zurückzurufen. Als ich dann die Offerte in Händen hielt, stellte ich fest, dass sie 2013, also vor gut zwei Jahren verschickt worden war. Zwei Jahre oder rund 17'000 Stunden lang hatten wir nichts gehört, jetzt sollten wir innerhalb von 12–24 Stunden nachbessern und auf der Matte stehen. So geht das heute.

Know-how ade!

Im Jubiläumsjahr gehen die letzten aus der zweiten **BATOR**-Generation in den Ruhestand. Mit ihnen auch ein grosser Teil des Wissens, wie man Tore konstruiert, fabriziert, verkauft, montiert und wartet. Das Detailwissen aufgrund der jahrzehntelangen



Erfahrung ist so vielschichtig, dass man es nicht einfach zu Papier bringen kann. Weder ein Bachelor- noch ein Masterstudium macht damit vertraut. Es wird für die neue Generation eine echte Herausforderung sein, damit klar zu kommen. Wir waren immer ein tolles Team. Und das soll auch so bleiben. Wir sind im Notfall da. Denn wir bleiben **BATORs**, solange wir am Leben sind.



Gute Patrons

Willi Baumann persönlich war es, der mich 1971 einstellte. Eigentlich wollte ich in der Werkstatt arbeiten, aber Baumann sagte: «Sie können am Montag anfangen. Aber nicht in der Werkstatt. Sie gehen auf Montage, denn Sie müssen noch einiges lernen.» Und so war das dann auch. Heute, 44 Jahre und viele Patrons später, bin ich immer noch bei BATOR. Als Montage-Leiter. Baumann war ein richtig guter Patron. Er stand hinter uns. Bei ihm galt der Buzzer etwas. Er war ein ausgezeichnete Arbeitgeber, auch wenn er es dann vergeigt hat mit seinen Fehlinvestitionen. Danach übernahm Isidor Suter. Auch er füllte die Rolle des Patrons sehr gut aus. Und auch mein direkter Vorgesetzter Walter Affolter war für mich ein Glücksfall. Als er in Rente ging, hatte ich eine schwere Zeit. Sein Nachfolger konnte ihm in keiner Weise das Wasser reichen und war für mich auch, was Arbeitsdisziplin anbelangte, überhaupt kein Vorbild. Ich schlug mich schweren

Herzens mit dem Gedanken herum, BATOR zu verlassen. Das sagte ich dann auch Isidor Suter. Er bat mich, nichts zu überstürzen. Ein paar Tage später sass ich in seinem Büro und er sagte: «Sie können seinen Job haben.» Ich begriff zuerst gar nicht. Dann bat ich meinerseits um Bedenkzeit. Immerhin würde diese neue Funktion mein gewohntes Leben ziemlich auf den Kopf stellen. Also besprach ich es mit den beiden wichtigsten Frauen in meinem Umfeld. Meiner Ehefrau und meiner zukünftigen Sekretärin, Frau Ammann. Sie gaben grünes Licht und so wurde ich über Nacht zum Montageleiter der BATOR.